

Buchbesprechungen

Werk versus Lehre

JÖRG EWERTOWSKI: **Blindgeboren – Zwischen Fundamentalismus und Relativismus**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2024, 240 Seiten, 28 EUR

Jörg Ewertowski hat einen großen und zugleich minutiösen Essay geschrieben. Dieser orientiert sich am Leitfaden weniger Sätze aus dem Johannesevangelium. Und zugleich unternimmt er eine grundlegende Auseinandersetzung mit dem Werk Rudolf Steiners, wie wir es unter Bedingungen unserer Gegenwart neu verstehen können. Auf diese Weise geht Ewertowski einen Weg, der von Station zu Station unter neuen Gesichtspunkten auf die Evangelien-sätze zurückkommt, und zugleich eine Reihe grundsätzlicher Fragen abhandelt, die das Verständnis der Evangelien und dessen Geschichte genauso betreffen wie die Rezeption der Anthroposophie und deren Geschichte. Der Autor spricht eine klare Gedankensprache, bei der man mit aller Aufmerksamkeit dabei sein muss, um sie zu verstehen. Er bezieht die vorliegende wissenschaftliche Literatur gründlich mit ein, ohne aus dem Zitieren einen Fetisch zu machen. Bei der bescheidenen Art, in der das Buch mit dem eher abseitigen Nischentitel »Blindgeboren« daherkommt, kann leicht übersehen werden, dass sein Autor ein grundlegend neues Konzept von Anthroposophie entwickelt, das besondere Beachtung verdient, weil es aus manchen Einbahnstraßen oder Engpässen in der Beschäftigung mit Steiner hinausführt.

Ausgangs- und wiederholter Durchgangspunkt der Betrachtungen ist jene Szene, die nach Joh 9,3-5 folgendermaßen beginnt: »Und Jesus ging vorüber und sah einen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er ist blind geboren?« (zitiert auf S. 40) Mit der Metapher des Blindgeborenen wird indirekt ein Erkenntnismotiv angesprochen, das eine radikale Wende oder

Verwandlung des Erkennens meint, wie sie von Platon über Fichte bis Steiner immer wieder beschrieben wird. Sind wir nicht alle Blindgeborene? Streben wir nicht nach mehr, als der bloß sinnlichen Erkenntnis? Im konkreten Text steht allerdings die Schuldfrage im Vordergrund. Wer einen Makel hat wie blind geboren zu sein, ist entweder selbst dafür verantwortlich, oder es sind seine Vorfahren. Das wird hier, zumindest von den Jüngern, selbstverständlich vorausgesetzt. Aber: Sind wir auch alle Jünger? Jedenfalls geht es um die gängige Form des Karma-Gedankens. Diese wird heute empört als Kritik an Steiner und allem Anthroposophischen ins Feld geführt. Unterm Gesichtspunkt der Reinkarnation nämlich besagt sie, dass wir alle Krankheiten, Schicksalsschläge und Behinderungen in einem früheren Leben selbst verursacht hätten. Was für eine unmenschliche Sichtweise! Entspricht sie tatsächlich dem Gedanken, den Steiner entwickelt?

Hier gilt es, genau zu sein und die Begriffe sorgfältig und wach zu bilden. Genau das tut Ewertowski in diesem Buch, und eine seiner besonderen Leistungen ist es tatsächlich, den Begriff Karma so zu denken, dass er sich der Kausallogik entwindet, ohne auf das Motiv des Schicksalssinns zu verzichten. Auf diesem Weg kommt ihm die irritierende Antwort, die Jesus in der berichteten Szene auf die Frage der Jünger gibt, zu Hilfe: »Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern«, sagt Jesus nämlich, auf eine andere Form des Denkens verweisend, und fährt dann paradox fort, indem er eine neue Dimension ins Spiel bringt, »sondern dass die Werke Gottes offenbar werden an ihm.«

Im Duktus dieses Antwortsatzes, der im Weder-Noch den »Tun-Ergehen-Zusammenhang«

(S. 117) sprengt, benennt der Autor die zwei einseitigen Sichtweisen eines sich verfestigenden Fundamentalismus einer- und eines beliebigen Relativismus andererseits, die sich nicht nur hinter der Haltung der Jünger ausmachen lassen, immer wieder neu. Zugleich erarbeitet er, in einer Art gedanklicher Balance sich dazwischen haltend, einen neuen Karma-begriff, indem er etwa minutiös nachvollzieht, wie Steiner in seinen Vorträgen an diesem Begriff arbeitet (vgl. S. 98ff., S. 185f. auch S. 205) oder seinen Gottesbegriff aus konträren Positionen (vgl. S. 104f. und S. 110f. zu David Friedrich Strauß; S. 126ff. zu Ludwig Feuerbach; S. 148 zu beiden) herauslöst. Die besondere Kunst des Autors besteht darin, Steiner nicht in den Resultaten seiner Darstellung zu rezipieren, sondern sie in ihrem Entstehungsprozess mitzuvollziehen – Schritt um Schritt, wie Unvollständigkeiten später wieder aufgegriffen werden, wie sie weitergeführt werden, da in Widersprüchen mäandernd, dort eine klare Intention formulierend. Ewertowskis Auseinandersetzung mit Steiners Darstellungen ist einzigartig deshalb, weil er keine Lehre sucht, die es zu verteidigen gelte, sondern weil er ein Werk im Werden darstellt.

Er fasst, selbst engagierter Anthroposoph, die Anthroposophie nicht als eine Lehre auf, über deren richtiges Verständnis man sich streiten mag, sondern als ein Werk, zu dem jede Person einen anderen Zugang hat. Ein Werk, das aber gleichwohl nicht beliebig verstanden werden kann. Prägnanter Punkt des Verständnisses ist für Ewertowski der Ich-Begriff, den Steiner in die von Helena Petrowna Blavatsky begründe-

te Theosophie mit ihrer »Hüllenanthropologie« einfügt und sie damit verwandelt (vgl. S. 118f. und S. 78ff.). Und den Ewertowski im Rückgriff auf den Philosophen Paul Ricœur und dessen Hermeneutik des »Ich bin« neu und zeitgemäß fasst (vgl. S. 24ff. und S. 119ff.). Daraus ergibt sich ein Verständnis von Ich, das dieses Ich nicht als eine Art Punkt oder invariantes Ding oder Wesen versteht, das sich von Inkarnation zu Inkarnation fortbewegt, sondern als ein »Ich bin«, ausgespannt wie in einer Erzählung und sich so konstituierend und entwickelnd. Voraussetzung dafür ist eine Zeiterfahrung, die sich zwischen den Dimensionen der Zukunft und Vergangenheit hin und her bewegt und dies so tut, wie wir eine Erzählung verstehen (vgl. S. 210ff.), einen offenen Horizont der Zukunft wesentlich einbeziehend (vgl. S. 212).

Durch sein Vorbild der Interpretation sowohl der Bibeltexte wie auch deren Interpretation Steiners regt Ewertowski leise, aber selbstbewusst einen Paradigmenwechsel im verstehenden Umgang mit der Anthroposophie an, der sich vom problematischen Modell der Eindeutigkeit von Begriffen und dem Paradigma der »Erkenntnistheorie« zum beweglichen Modell des Verstehens von Sinn und dem Paradigma einer »Hermeneutik« verschiebt. Die nachvollziehende Lektüre dieses Buches lehrt, dass dieses neue Paradigma nicht weniger streng ist, als das alte. Aber es ist geeignet, Steiners Werk nicht lediglich nach dem Muster seiner frühen erkenntnistheoretischen Werke zu rezipieren, wenn es denn wissenschaftlich sein soll, sondern es als Gesamtwerk ernst zu nehmen.

Ulrich Kaiser

Vielschichtige Gesinnungen

PETER SELG, SUSANNE H. GROSS & MATTHIAS MOCHNER: **Anthroposophie und Nationalsozialismus Band I: Die anthroposophische Ärzteschaft**, Schwabe Verlag, Basel 2024, 916 Seiten, 92 EUR

Als Rezensent muss ich gestehen, vorbelastet zu sein – wegen eines Erlebnisses mit Gerhard Kienle, dem Gründer des Herdecker Gemeinschaftskrankenhauses. Dieser fragte mich drängend, als noch nicht bekannt war, dass

ich Priester werden wollte: »Warum hat die Christengemeinschaft sofort bei Kriegsende kraftvoll weiterarbeiten können, und die Ärzte nicht?« Natürlich war ich als Schüler zu keiner echten Antwort fähig; die gab er selber: »Weil

Emil Bock mit seinem Text über den Cäsarenwahnsinn schon den Nationalsozialismus geistig bewältigt hatte – den Ärzten fehlte der Mut dazu!¹ Als ich wenig später die Autobiografien von Wilhelm zur Linden und Rudolf Hauschka las, begriff ich Kienle besser, denn diese hatten den Charakter des Bösen in der Nazidiktatur verkannt, und nicht nur sie.

Nun ist der erste Band einer groß angelegten Auseinandersetzung zum Thema Anthroposophie und Nationalsozialismus erschienen, also noch über die spezielle Frage der medizinischen Tochterbewegung hinausgreifend. Dieser Band beschäftigt sich mit den Ärzten. In einem weiteren Band soll die besondere Lage dargestellt werden, der sich die anthroposophischen Heilmittelhersteller Weleda und Wala zu stellen hatten, und im dritten folgt ein Bild der anthroposophischen Psychiatrie und Heilpädagogik angesichts der These vom »lebensunwerten Leben«. Aber auch die große Strömung der – nicht zuletzt aus Gründen ihrer »nichtarischen« Abstammung geflohenen – Heilpädagogen, ohne die z.B. Camphill nicht denkbar gewesen wäre, wird dann behandelt. Und zum Abschluss wird ein Ergänzungsband mit einem Gesamt-Personenindex sowie Angaben zu anthroposophischen und nationalsozialistischen Mitgliedschaften erscheinen.

Das allgemeiner formulierte Thema ist auch nötig, denn »die« anthroposophische Ärzteschaft, Heilpädagogik und Heilmittelherstellung ließe sich nicht eingrenzen, ohne die Lage der Anthroposophischen Gesellschaft anzusprechen. Die Ärzte galten den Nationalsozialisten zum Teil als Vertreter der Naturmedizin und Homöopathie, und nur ein kleiner Teil der Ärzte bejahte das Ziel, sich organisiert zusammenzufassen. Gerade die nazi-skeptischen Ärzte neigten eher – der aus der Anthroposophischen Gesellschaft verdrängten Ita Wegman folgend – dazu, sich nicht mit einem Etikett zu versehen, sondern unauffällig zu bleiben. Für die relativ zahlreichen »nichtarischen« Mediziner lag das ohnehin nahe. So mussten die Verfasser erst einmal definieren, was für sie als gesichert anthroposophisch gelten kann, und diesen Maßstab auf jeden einzelnen Mediziner anwenden.

Zuvörderst stellt sich da die Frage nach der Mitgliedschaft in der anthroposophischen Gesellschaft, deren Hochschule, Zweigleiterschaft, Mitarbeit bei Rudolf Steiners medizinischen Kursen etc. Es schält sich eine gar nicht so umfangreiche Gruppe von wenigen hundert Ärzten heraus, die noch dazu in den Kämpfen innerhalb der anthroposophischen Gesellschaft sehr verschiedene und oft schwer zu verstehende Haltungen einnahmen. Der ausführliche Exkurs über die Ausschlüsse und die Winkelzüge einiger Dornacher Leitungsfiguren bedrückt den Leser, darf ihm aber nicht erspart werden. Hat man diese sachlich nötige Überschau hinter sich gebracht, wird noch unverständlicher, wieso manche Anthroposophiekritiker behaupten, diese Ärzteschaft sei dem Nationalsozialismus allgemein günstig gesonnen gewesen. Es kann z.B. nachdenklich stimmen, dass rund 40 Prozent der deutschen Ärzte in die NSDAP eingetreten waren, von den anthroposophischen Mediziner aber nur ein Viertel. Und diese Parteimitgliedschaft wurde von einigen Ärzten nur deshalb angestrebt, weil sie meinten, sonst keine Kassenzulassung zu erhalten.

Es gab (und gibt) oft die beruhigend gemeinte Vorstellung: Wer sich im Nazistaat irgendwie verfolgt fühlte, der durfte sich schon als Nazigegner auf der Seite der »Guten« wähnen. Das ist natürlich Unsinn, sonst wären auch Nationalsozialisten, die im innerparteilichen Konkurrenzkampf den Kürzeren zogen, schon Widerstandskämpfer gewesen. Demgegenüber tut die Art wohl, wie die drei Autoren sich oft des Urteils enthalten und schlicht schildern, was sie wissen – und was sie trotz penibler Forschung nicht in Erfahrung bringen konnten. So entgeht das Buch der Gefahr, über Handlungsgründe von Menschen zu spekulieren, die Kompromisse eingegangen sind und dies nicht erklärt haben. Dass die anthroposophische Ärzteschaft nicht überwiegend aus Widerständlern und Helden bestand, wird schon aus der Lektüre des ersten Bandes klar. Sie waren aber auf jeden Fall weit »parteierner« als der Durchschnitt der deutschsprachigen Ärzte.

Es gab unter einigen Anthroposophen die Neigung, in die Nähe des völkischen Denkens

zu geraten, aber das wird in dem Buch nur angesprochen, insoweit es die Ärzte betrifft. Diese – zwar nicht die Mehrheit betreffenden, aber nachweisbaren – Gesinnungsnähen scheinen im Buch durch und bleiben rätselhaft, zumal das Autorenteam sich vor Pauschalurteilen hütet. Immerhin benennen die Autoren verschiedene Verständnismöglichkeiten, die z.B. bei Rudolf Hauschka und Wilhelm zur Linden eher auf mangelnde Urteilsfähigkeit und Schönfärberei deuten,² während sich Friedrich Husemann zu Kompromissen genötigt gefühlt haben mochte, weil er sich – übrigens erfolgreich – als Leiter der psychiatrischen Klinik in Wiesneck vor allem dafür verantwortlich fühlte, seine Patienten nicht als »lebensunwertes Leben« der Ermordung preiszugeben.

Im Hintergrund dieser vielschichtigen Gesinnungen und moralisch befragenswerten Entschlüsse der Ärzte stand aber während der gesamten Periode 1933-1945 die Zerstrittenheit in der Anthroposophischen Gesellschaft, bei der seltsamerweise offizielle Verantwortliche eher urteilsschwach und undeutlich waren, während unter den Ausgeschlossenen, besonders um Ita Wegman, Willem Zeylmans van Em-

michhoven und Karl König, viel mehr Klarblick herrschte. Auch die Hilfe für Verfolgte, doch noch emigrieren zu können, ging ungleich stärker von denen aus, die als Anthroposophen ausgeschlossen oder intern angefeindet waren, aber dem Wesen der Anthroposophie desto stärker treu blieben. Gerhard Kienle hat wohl mit seiner oben angeführten These recht.

Der Band wirkt in seiner Darstellung von Einzelschicksalen auch tröstlich. Denn so wird gezeigt, dass alles vorkam: Kompromisse, Vogel Strauß-Politik, Charakterstärke und ergreifendes Leid. Solche Verallgemeinerungen, wie sie hier der Rezensent wohl nicht vermeiden kann, stehen in dem dicken Band allerdings nicht. Der verzichtet gerade wegen seiner Materialfülle auf Spekulationen.

Man kann sich auf die Folgebände freuen!

Frank Hörtrreiter

1 Kienle meinte das Buch von Emil Bock: »Cäsaren und Apostel«, Stuttgart ¹1937.

2 Auch was die Mohrenwäsche von Otto Ohlendorf und Alfred Bäumler betrifft, ähnlich wie bei Elisabeth Klein.

Denkendes Verstehen

FRANK LINDE: **Jesus von Nazareth und das Geheimnis der nathanischen Seele**, hrsg. von der Ernst-Michael-Kranich-Stiftung, Glomer Verlag, Sauldorf-Roth 2024, 244 Seiten, 28 EUR

Leckereien, Geschenke und Dekorationen liegen alle Jahre wieder in den Regalen, auch herzliche menschliche Verbundenheit wünschen wir uns an Weihnachten – aber verstehen wir auch, was dem Fest von Jesu Geburt zugrunde liegt? Was können wir über die Glaubensstraditionen hinaus durch das denkende Verstehen der Anthroposophie über Jesus von Nazareth erfahren?

In seinem neuesten Buch gelingt es Frank Linde in gewissenhafter, genauer und selbstloser Art und Weise, ein Gesamtbild aus den zahlreichen Forschungsergebnissen herauszudestillieren, die Rudolf Steiner in den 12 Jahren von 1902 bis zum Ausbruch des Ersten Welt-

krieges 1914 als »Fünftes Evangelium« geben konnte. Aus der Fülle der Inhalte kann ich nur wenig skizzieren.

Der Autor beginnt sehr resolut mit den beiden, sich widersprechenden Geburtsgeschichten bei Lukas und Matthäus und der Notwendigkeit, die Existenz von zwei Jesusknaben anzunehmen. Das Kind aus der nathanischen Linie des Hauses David, zu dem die Hirten kommen, weist ganz andere Züge auf als das Kind aus der salomonischen Linie, das von den Königen besucht wird. Aussagen Steiners aus dem Vortragszyklus zum Lukasevangelium, in dem er schilderte, dass das Ich des Zarathustra in dem Königskind und eine ganz himmlische,

mit der Buddhaströmung verbundene »nathanische« Seele in dem Hirtenkind lebten und wie diese sich im 12. Lebensjahr verbanden, fasst Linde in einem großen Bild zusammen.

Woher kam die Seele des Hirtenkinds, das von Geburt an in einer Sprache sprechen konnte, die nur seine Mutter verstand, und das eine unermessliche Innigkeit und Liebefähigkeit ausstrahlte? Diese nathanische Seele wurde nach Rudolf Steiner in der Mutterloge der Menschheit gehütet, folgte dem Schicksal der Menschheit, ging aber nicht durch Erdeninkarnationen und unterlag nicht dem Sündenfall, »Dieses Ich war wie eine leere Kugel, eigentlich nur wie etwas, was noch vollständig jungfräulich war gegenüber allen Erdenenerlebnissen«¹. Sehr schön wird dargestellt, wie von Christgeburt gesprochen werden kann, auch wenn das Christus-Ich erst bei der Jordantaufer in den Leib des Jesus eingezogen ist.

War die nathanische Seele für Menschen wahrnehmbar und tätig vor ihrer ersten Verkörperung im Jesuskind des Lukasevangeliums? Rudolf Steiner wurde dies erst nach der Erkenntnis der beiden Jesusknaben bewusst, und er sprach davon zur Jahreswende 1912/13 anlässlich der Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft in dem Vortragszyklus »Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe« (GA 142): Die reine Menschheitsseele sei, solange die Menschheit hellsichtig war, immer wahrnehmbar gewesen. Als diese Fähigkeit nachließ, habe sie sich jedoch einmal prophetisch inkarniert in der unendlich erhabenen Wesenheit des Krishna, die zugleich tief verwandt mit jeder Menschenseele sei, die das Göttliche sei in jeder Menschennatur. Steiner schildert Krishna als Schöpfer des menschlichen Inneren, des menschlichen Selbstbewusstseins – nichts könne das menschliche Ich kraftvoller anfeuern als seine Lehre. Sie habe sich in dem lukanischen Jesusknaben wieder inkarniert und sei Paulus als Lichtaura des Auferstandenen erschienen.

Wie der dafür notwendige Schritt vom »Ich« zum »Christus in mir« vorbereitet wurde, konnte Steiner ein Jahr später schildern, was Thema des 4. Kapitels ist. Dreimal schon ließ sich die nathanische Seele, die in der geistigen Welt als

erzengelartige Wesenheit lebt, zur Heilung des menschlichen physischen, ätherischen und astralischen Leibes von Christus durchdringen, bis sie mit der Jordantaufer die Christuswesenheit als Mensch aufnahm, zur Heilung des menschlichen Ich: »Indem der Christus die nathanische Seele durchdringt und ihr die Fähigkeit verleiht, heilend zu wirken für die Menschheit, ist die nathanische Seele weit mehr als die Menschenseele, wie sie am Uranfang war. Sie trägt die Zukunft in sich: Die Durchchristung des ganzen Menschen.« (S. 99)

So umfassend vorbereitet wandte sich der Blick wieder dem Erdenleben des Jesus von Nazareth zu. Linde referiert ausführlich die Forschungen Steiners, die dieser in den Vorträgen zum »Fünften Evangelium« mitgeteilt hat. Sie sollten im Wortlaut gelesen werden – hier sei nur kurz erwähnt, dass mit 12 Jahren die Individualität des Königskindes ihren Leib verließ, der bald darauf verstarb. Sie zog ein in die Leiblichkeit des Hirtenkinds und verband sich mit der nathanischen Seele, sodass in Jesus von Nazareth die höchste Weisheit des Zarathustra und die reinste menschliche Seele verbunden waren. Er litt zutiefst am Niedergang aller alten Mysterienströmungen, erkannte auch die Fruchtlosigkeit des weltabgewandten Essäerordens für die übrige Menschheit und teilte diese Leiden seiner Mutter mit, wodurch eine geistige Verbindung der beiden Marien möglich wurde. Kurz vor der Jordantaufer verließ das Zarathustra-Ich auch diesen Leib, in den dann das Christuswesen einzog.

Das 6. Kapitel behandelt sehr differenziert die esoterische Bedeutung der Stammbäume der beiden Jesuskinder, die bei Matthäus in 42 Generationen von Abraham und bei Lukas in 77 Stufen bis zu Gott mit Namen genannt werden. Auch wie die »immaculata conceptio« und Vaterschaft des Joseph, ohne welche die Stammbäume sinnlos wären, in dem damaligen Tempelzusammenhang gedacht werden kann, findet kurz Erwähnung. Die reine, nathanische Seele blieb immer mit Jesus von Nazareth verbunden, sie war es, die zur Jordantaufer ging, nachdem das Ich des Zarathustra den Leib verlassen hatte, und die den Christusgeist

aufnahm. Wie der so sorgfältig vorbereitete Menschenleib des Jesus von Nazareth seit der Jordantaufer immer mehr von der Christuswesenheit durchdrungen werden konnte und wie diese seit dem Mysterium von Golgatha durch ihren vergeistigten Auferstehungsleib zum Heil der Menschheit wirkt, wird ab S. 146 entwickelt. »Natürlich war der Ätherleib des Jesus von Nazareth vollständig durchdrungen von dem Christus. Daher war es solch ein Ätherleib, der ganz den physischen Leib unter seiner Herrschaft hatte, der dadurch, weil er völliger Herrscher war über den physischen Leib, nach dem Tode den physischen Leib wiederherstellen konnte, das heißt, in einer solchen Erscheinung auftreten konnte, daß alles das, was im physischen Leibe war, wieder da war, aber aus der Kraft des Ätherleibes heraus.«²

Auf Grundlage des Zyklus »Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverkörperungsfragen« (GA 109) referiert Linde im 7. Kapitel, wie Menschen zu Trägern von Kopien von verschiedenen Aspekten dieser durchchristeten Leiblichkeit werden, dadurch besonders segensreich wirken konnten. Auch wie es zu verstehen ist, dass diese Entwicklung mit »Ich-Kopien« des Jesus gegenwärtig und zukünftig sich weitervollziehen kann. Die nathanische Seele selbst blieb mit dem Christus als Engelwesenheit verbunden, als Lichtaura, durch die er von Paulus geschaut werden konnte. Im 19. Jahrhundert erlebte dieses Engelwesen durch den Materialismus, den die verstorbenen Menschenseelen in die geistige Welt mitbrachten, einen zweiten Tod. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts folgte darauf eine Auferstehung des Christus in der ätherischen Welt, die zunächst von wenigen, im Lauf der Zeit jedoch von immer mehr Menschen in der Lichtaura der nathanischen Seele geschaut werden wird (9. Kapitel). Die Frage, wie die Bezeichnungen »Engel« oder »Erzengel« und die Beziehung zur Michaelwesenheit gedacht werden können, arbeitet Linde sehr nachvollziehbar heraus.

Das 8. Kapitel widmet sich dem Fortwirken der Zarathustraindividualität als Meister Jesus, dem »Inspirator derjenigen, welche das sich lebendig entwickelnde Christentum verstehen

wollen« (S. 87), die in jedem Jahrhundert inkarniert sei, aber äußerlich unscheinbar lebe und vor allem geistig wirke. Hier ist aus verschiedensten Äußerungen Steiners sehr viel zu erfahren über die Bodhisattvas als Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen, und wie sie gemeinsam für die Menschheit wirken.

»Wo ist die nathanische Seele heute?« heißt das letzte Kapitel. Linde schildert die drei Begegnungen mit dem Engel, dem Christus und dem Vatergott, die jeder Mensch nach Steiner im Leben habe, wobei die Begegnung mit dem Christus Jesus in der Neujahrsnacht stattfindet. Die Zeit vom 24. Dezember bis zum 6. Januar sei eine Zeit, in der die Entwicklung der Menschenseele besonders gut erkannt werden könne. Verbunden mit der Sicherheit: »Was auch über dich kommen mag, was dich quälen mag, was auch dich herabziehen mag von den lichten Sphären des Geistigen, in dir ist göttlicher Ursprung einmal gewesen, er muß dir verblieben sein, wenn er auch noch so sehr in deinen Seelentiefen sich verbirgt.«³

Durch das sorgfältige Wiedergeben und Befragen von vielen Äußerungen Steiners weckt Linde ein Verständnis und eine Wachheit für die nathanische Seele und ihre Taten für die Menschheit, die tief berührend sind. Erscheint sie doch als der himmlische Ursprung unserer Seele und immer wieder verbunden mit Christus zur Heilung der Menschheit.

Sowohl für Menschen, die schon mit verschiedenen Mitteilungen Steiners schon bekannt sind und sie in ein Gesamtbild bringen wollen als auch für alle, die sich neu für das Thema interessieren, eröffnet das Buch tiefe Erkenntnisse und ist eine unbedingte Leseempfehlung für die Weihnachtszeit.

Ariane Eisenhut

1 Rudolf Steiner: »Von Jesus zu Christus« (GA 131), Dornach 1988, S. 179.

2 Ders.: »Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien« (GA 112), Dornach 1984, S. 271, zitiert auf S. 160f.

3 Ders.: »Die Mission der neuen Geistesoffenbarung« (GA 127), Dornach 1989, S. 231f., zitiert auf S. 232.